

Fließende Grenzen in einer postkolonialen Welt

Ethnografische Erkundungen an einer europäischen Außengrenze in Lateinamerika

Fabio Santos

Beitrag zur Veranstaltung »Grenzgebiete, Grenzkonflikte, Grenzgänger II« der Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung

Selten und in unregelmäßigen Abständen werden wir daran erinnert, dass sich das Territorium der Europäischen Union bis nach Nordafrika erstreckt – immer dann, wenn es den Medien eine Meldung wert ist, dass erneut hunderte Menschen aus ihren Herkunftsregionen flohen, um den lebensgefährlichen Versuch zu wagen, die Grenzzäune der beiden spanischen (und daher auch EU-)Exklaven Ceuta und Melilla zu überwinden. Während diesen EU-Außengrenzen zumindest ansatzweise mediale und neuerdings auch wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteilwird (vgl. Rosenthal et al. 2016; Bahl 2015), werden die vielen anderen „winzige[n] Reste europäischer Kolonialherrschaft“ (Brunkhorst 2014: 14) von den Medien und der soziologischen Forschung hierzulande zumeist ignoriert. Für viele ist es ein „conundrum of geography“ (Sharpley-Whiting, Patterson 2009), dass die Europäische Union sich auf andere Kontinente und entlegene Inseln erstreckt. Zur Überwindung einer statischen und der Realität widersprechenden EU-Verortung einzig auf dem europäischen Festland wäre die Soziologie gut beraten, sich mit den sogenannten „Outermost Regions“ der EU wie zum Beispiel den französischen Inseln Mayotte und La Réunion im Indischen Ozean oder anderweitig „assozierten“ Gebieten wie beispielsweise den britischen Offshore-Finanzplätzen in der Karibik zu beschäftigen.¹ Als Beispiel für diese europäischen Übersee-Gebiete und somit auch für die kolonialen Verflechtungen bzw. Kontinuitäten der heutigen EU soll in diesem Beitrag Französisch-Guayana dienen. Französisch-Guayana ist das einzige EU-Gebiet auf dem südamerikanischen Kontinent und grenzt im Süden an Brasilien, im Westen an Surinam. Vor allem auch die historisch umkämpfte Grenze mit Brasilien steht im Zentrum dieses Artikels: Einerseits wird dort aktuell das geostrategische Potential zum Zwecke einer regionalen Integration ausgelotet, andererseits werden dort durch das offenkundige Wohlstandsgefälle und die vielfach unterbundene Praxis der Migration Ungleichheiten auf der Grundlage von Staatsangehörigkeit (re-)produziert.

¹ Hierfür plädierten bereits Shalini Randeria und Regina Römhild (2013: 22–23). Erste intensivere Auseinandersetzungen mit diesen „micropolities“ – stärker jedoch aus einer Perspektive der Internationalen Beziehungen – sind in dem Band von Rebecca Adler-Nissen und Ulrik Pram Gad (2013) zu finden.

In einem ersten Schritt werde ich eine historische Einordnung vornehmen, welche die Grenzdispute zusammenfasst und den Weg Französisch-Guayanas von einer Kolonie zu einem vollwertigen Teil Frankreichs grob nachzeichnet. Anschließend werde ich auf aktuelle räumliche und rechtliche Veränderungen an der französisch-brasilianischen Grenze eingehen – versinnbildlicht durch den Bau einer ersten Brücke über den Grenzfluss Oyapock. Drittens werden methodische Ansätze und Problemstellungen diskutiert: Welche Art von Forschung kann in einer für die Soziologie ungewöhnlichen Region entworfen werden und wie können wir produktiv mit Differenzen und Hindernissen in der Forschung umgehen? In einem Fazit fasse ich die wichtigsten Aspekte noch einmal zusammen und plädiere – wie auch implizit im gesamten Verlauf des Beitrags – für eine qualitative Forschungsagenda, die sich verwandten Disziplinen (vor allem der Ethnologie²) öffnet und eine Sensibilität für postkoloniale Verflechtungen und Asymmetrien entwickelt.

Historische Einordnung: Die umkämpfte Grenze

Die heutzutage existierende Grenze zwischen Brasilien und Frankreich wurde erst vor einem guten Jahrhundert gezogen und war jahrhundertlang Gegenstand konflikthafter Auseinandersetzungen.³ Verschiedene europäische Kolonialmächte – vor allem aber Frankreich und Portugal – bereisten seit dem 16. Jahrhundert das Territorium des heutigen Französisch-Guayanas und Nordostbrasilien und reklamierten diesen Teil der Welt für sich. Doch erst der Friede von Utrecht (1713) erklärte den Fluss *Japoc ou Vicente Pinção* zur Grenze der Kolonialmächte Frankreich und Portugal auf dem südamerikanischen Kontinent. Aufgrund unpräziser Karten und der Mehrfachbenennung von Gewässern mit diesem Namen herrschte jedoch weiterhin Uneinigkeit darüber, wo genau die Grenze zu ziehen sei: Portugal pochte darauf, den *Japoc ou Vicente Pinção* als Oyapock anzuerkennen; Frankreich hingegen – interessiert an einem besseren Zugang zum Amazonas – ließ die Grenze des beanspruchten Gebietes von den Flüssen Cassiporé und Calçoene bis zum Araguari immer weiter südlich wandern. Diese Verschiebung in Richtung Süden wurde im Frieden von Badajoz (1801) und im Frieden von Amiens (1807) bestätigt, blieb jedoch weiterhin umstritten. Als eine Art Vergeltungsmaßnahme gegen die zeitgleich stattfindenden Napoleonischen Kriege auf der Iberischen Halbinsel kam es zu einer portugiesischen Besetzung des heutigen Französisch-Guayanas zwischen 1809 und 1817. Auch im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde zwischen Frankreich und dem seit 1822 unabhängigen Brasilien keine Einigung erzielt. Wer ein Anrecht auf das Gebiet zwischen Oyapock und Araguari hat, wurde erst 1900 durch ein Schiedsgericht unter der Leitung des Schweizer Präsidenten Walter Hauser entschieden: Das umkämpfte Gebiet wurde Brasilien zugesprochen und bildet heutzutage den brasilianischen Bundesstaat Amapá; der Oyapock bildet seither die offizielle Grenze.

Dass Frankreich die Grenzen seiner Kolonie in Südamerika ausweiten wollte, ist auf den ersten Blick verwunderlich, galt Französisch-Guayana doch während der Kolonialzeit als arme und gering besiedelte Kolonie, die dem „Mutterland“ (*mère-patrie*) nur wenige Erträge einbrachte. Das Wenige, das hier wuchs, wurde zudem von den fast 20.000 afrikanischen Sklaven angebaut, die zwischen 1765 und 1831 nach Französisch-Guayana gebracht wurden (vgl. Piantoni 2011: 13). Viele von ihnen – ebenso

² Der Einfachheit halber verwende ich den Terminus Ethnologie für ein Fach, dessen Namen von der Empirischen Kulturwissenschaft bis zur (Sozial- und/oder Kultur-)Anthropologie reichen.

³ Diese Auseinandersetzungen wurden von Granger (2012) und Lomba, Matos (2013) zusammengefasst, deren Beiträge die Referenz dieses Textabschnitts bilden.

wie Weiße Franzosen aus der *métropole* (auch heute noch wird dieser Begriff auf das französische Festland bezugnehmend verwendet) – starben an den unbekanntenen, tropischen Krankheiten, wohingegen ein Großteil der ursprünglich dort ansässigen, indigenen Bevölkerung durch die aus Europa eingeschleppten Krankheiten dahinraffte. In den Worten der Historikerin Miranda Frances Spieler (2011: 263–264) war Französisch-Guayana

a sparsely peopled, economically irrelevant, wild slip of northern South America that would have struck the newcomer in 1789 for its marooned isolation from the mother country. French ships rarely stopped there. The harbour was a sinking port that was inapproachable at low tide. Sugar production scarcely existed there. In the final years of the monarchy, Guiana had virtually no commercial dealings with the metropole. Cayenne, the colonial capital, was a forlorn village split by ramparts that locked at night. The inner town sheltered the officials, the arsenal and an unruly (possibly criminal) garrison. In 1788 there were 10.430 slaves, 483 free coloured people, 763 white male settlers, 330 white women and 253 white children in all of Guiana.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch fand eine Neuorientierung der Kolonialpolitik statt: 1854 wurde unter Napoleon III die Errichtung des *bagnes* beschlossen, eines in den folgenden Jahrzehnten weit ausufernden Systems von Konzentrationslagern und Gefängnissen, in denen fast ein Jahrhundert lang mehr als 70.000 Kriminelle und Dissidenten festgehalten wurden, von denen etwa die Hälfte der Gefangenen noch vor Ablauf ihrer Strafe unter den menschenunwürdigen Bedingungen starben (vgl. Piantoni 2011: 13; Redfield 2005: 57).⁴ Die Kolonialadministration sah in der Errichtung des *bagnes* nicht nur den praktischen Nutzen der Abschiebung unliebsamer Bürger (und in deutlich geringerem Umfang auch Bürgerinnen) und der Schließung der großen *bagnes* auf dem französischen Festland (Toulon und Brest). Es ist kein Zufall, dass der massive Bau von Konzentrationslagern kurze Zeit nach der formellen Abschaffung der Sklaverei (1848) erfolgte und somit die Fortführung von Zwangsarbeit in der Kolonie ermöglichte. Nicht zuletzt bot sich durch die Verschiffung zehntausender Verurteilter die Möglichkeit einer buchstäblichen Bevölkerung dieser einwohnerschwachen Kolonie (vgl. Mam Lam Fouck 2015: 52). Diese Art der Zwangsbevölkerung war allerdings nicht nachhaltig, da die Anzahl von Frauen unter den Gefangenen – wie auch bei zuvor (zwangs-)migrierten Gruppen wie Sklaven und Weißen Franzosen – extrem gering war (vgl. Mam Lam Fouck 2015: 50-54). Erst mit der *départementalisation* (1946) – also der Statuswandlung Französisch-Guayanas von einer Kolonie in ein offizielles Département Frankreichs – gab es einen deutlichen, langfristigen Bevölkerungsanstieg (auch durch den Zuzug von Frauen), der bis heute andauert. So hat sich die Zahl der Bewohnerinnen und Bewohner dieses Übersee-Départements im Verlauf eines halben Jahrhunderts versiebenfacht, von gerade einmal 33.295 im Jahr 1961 hin zu 250.109 im Jahr 2013 (vgl. Mam Lam Fouck 2015: 61).

Dass es überhaupt zur Integration Französisch-Guayanas und der drei weiteren ältesten Kolonien (Martinique, Guadeloupe und La Réunion) kam, hat eine längere Vorgeschichte, die hier nur ansatzweise erwähnt werden kann und an anderer Stelle deutlicher herausgearbeitet wurde (Mam Lam Fouck 2007). Die *départementalisation* bzw. zunächst eine *assimilation* – das heißt eine deutliche Orientierung und Angleichung an französische(n) Institutionen, Lebensweisen, usw. – wurde maßgeblich von einer lokalen Elite forciert. Diese Elite bestand aus Teilen einer Schwarzen Bevölkerungsgruppe, deren Mitglieder bis 1848 entweder selbst versklavt waren oder sich – heutzutage – auf zumindest einen Teil familiärer Vorfahren berufen können, die einst Sklaven waren und 1848 „frei“ (*gens de couleur libre*)

⁴ Am prominentesten ist sicherlich der Fall des wegen Landesverrats auf die sogenannte Teufelsinsel verdammteten Offiziers Alfred Dreyfus (vgl. Bredin 1986 [1983]).

wurden. Diese Gruppe, die nach der Abschaffung der Sklaverei bis zur *départementalisation* in der Mehrzahl war, heute hingegen quantitativ betrachtet eine Minderheit darstellt und sich selbst als *créoles* bezeichnet, wehrte sich gegen abwertende Charakterisierungen als „rückständig“ und „primitiv“⁵ und versuchte im Gegenteil unter dem französischen Leitmotiv der Gleichheit (*égalité*), für gleiche staatsbürgerliche Rechte zu kämpfen und diese durch den Vollzug der *départementalisation* zu erhalten – galt Frankreich doch trotz der gewaltvollen Kolonialgeschichte und dank einer entsprechenden Indoktrinierung in den örtlichen Schulen als verheißungsvolles „Symbol eines hohen spirituellen und menschlichen Ideals“, wie es Gaston Monnerville formulierte, der in Französisch-Guayana aufwuchs und dem französischen Senat von 1958 bis 1968 als erster Schwarzer Präsident vorstand:

Ich wurde zu staatsbürgerlichen Pflichten erzogen, zur Liebe zur französischen Republik. So kam es, dass ich seit kleinster Kindheit von einem europäischen Land hörte, das mehr als neuntausend Kilometer von meinem kleinen Geburtsort entfernt liegt und dem, so sagte man uns, alle freien Männer dankbar sind. So kam es, dass meine Schulkameraden und ich – wie zuvor auch schon unsere Vorfahren – darin nach und nach ein Land und eine Nation erkannten, die zu einem Symbol eines hohen spirituellen und menschlichen Ideals wurden: Frankreich, seine Vergangenheit, seine Verdienste, seine Mission [...]. (Monnerville 1975, zitiert in Mam Lam Fouck 2007: 95, Übersetzung des Autors)

Wenn also die Eliten Französisch-Guayanas in der Statuswandlung eine rechtliche Gleichstellung zu dem idealisierten „Mutterland“ Frankreich sahen – und die Mehrzahl der Wahlberechtigten eine erneute Statuswandlung hin zu mehr Autonomie in einem Referendum 2010 ablehnten –, so registrierte auch die politische Elite Frankreichs die globalen Transformationen im Nachgang des Zweiten Weltkrieges – inklusive antikolonialistischer Bewegungen – und unterstützte wohl auch deshalb die vollständige Integration Französisch-Guayanas wie auch der Inseln Martinique, Guadeloupe und La Réunion (vgl. Mam Lam Fouck 2007: 99).

Seit der *départementalisation* im Jahr 1947 erlebt Französisch-Guayana einen wirtschaftlichen und demografischen Aufschwung, der maßgeblich der Zuwanderung zehntausender Menschen aus der Region – vor allem Brasilien, Surinam und Haiti –, aber auch dem französischen Festland und anderer Teile der Welt zu verdanken ist (Mam Lam Fouck 2015: 91-61). Nichtsdestotrotz landet Französisch-Guayana in verschiedenen nationalen Rankings immer wieder auf dem letzten Platz. So betrug beispielsweise im Jahr 2014 der dortige BIP-Wert mit 15.513 Euro gerade einmal die Hälfte des im „metropolitanen“ Frankreich gemessenen BIPs (IEDOM 2015: 28-29). Trotz dieser Negativwerte ist Französisch-Guayana im direkten Vergleich zu seinen regionalen Nachbarn ein „€udorado“ (Police 2010) mit einem deutlich höheren Lebensstandard – zu nennen sind hier beispielsweise der gesetzliche Mindestlohn, der kostenlose Besuch von zumeist als besser geltenden Schulen sowie eine grundlegende Gesundheitsversorgung –, der heute für viele ein Migrationsgrund ist (Arouck 2000: 76; Martins, Rodrigues 2012; Piantoni 2011; Silva 2016: 9).⁶

⁵ Jene rassistischen und diskriminierenden Zuweisungen wurden stattdessen vermehrt an andere Bevölkerungsteile gerichtet, maßgeblich an die indigenen Bevölkerungsgruppen sowie die sogenannten *Noirs Marrons*, die sich ebenfalls auf die Sklaverei als konstitutives Merkmal berufen, zudem aber auf die Erfahrung der Flucht aus eben jenen Sklavenverhältnissen in abgelegene Regenwaldregionen Französisch-Guayanas (vgl. ebenfalls Mam Lam Fouck 2007, insb. 96f.).

⁶ Nichtsdestotrotz fühlen sich viele Bewohnerinnen und Bewohner Französisch-Guayanas strukturell benachteiligt, weshalb es dort im Frühjahr 2017 – also nach dem Verfassen des vorliegenden Texts – zu Massenprotesten und einem Generalstreik kam. In der Folge wurden von der Regierung Zuwen-

Aktuelle Entwicklungen: Die Brücke über den Oyapock

Wer sich tatsächlich zur Migration entschließt, muss in der Regel einen Fluss überqueren – entweder den Maroni, der Frankreich von Surinam trennt oder aber den oben genannten Oyapock zwischen Frankreich und Brasilien. Über letztgenannten Fluss wurde Mitte der 2000er Jahre eine imposante Brücke gebaut, deren Eröffnung jedoch über viele Jahre hinweg vertagt wurde (vgl. Grenand 2012). Nun aber wurde die Eröffnung, der eine kurze Testphase im Januar 2017 vorausgehen soll, von den brasilianischen und französischen politischen wie diplomatischen Vertreterinnen und Vertretern während eines Treffens im Dezember 2016 für das Jahr 2017 vereinbart. Dieses konkrete Resultat des Treffens, bei dem ich in der Rolle des Teilnehmenden Beobachters anwesend war, wurde von vielen Teilnehmenden mit positiver Überraschung aufgenommen, haben die jährlichen Zusammenkünfte der brasilianischen und französischen Delegationen doch bislang kaum zu konkreten Einigungen geführt. Sollte die Brücke zwischen den Grenzorten Saint-Georges (Frankreich) und Oiapoque (Brasilien) tatsächlich im Jahr 2017 öffnen, so wäre dies ganze zwanzig Jahre, nachdem die damaligen Präsidenten Jacques Chirac und Fernando Henrique Cardoso den Bau der Brücke bei einem Treffen in Saint-Georges 1997 ankündigten (vgl. Théry 2011). Erklärtes Ziel war es Ende des 20. Jahrhunderts, die Grenze, um deren genauen Verlauf jahrhundertlang gerungen wurde und die dann im 20. Jahrhundert in Vergessenheit geriet, weder als bilaterales Hindernis noch als vernachlässigten Flecken (trans-)nationalen Territoriums zu betrachten, sondern Kooperationsprojekte und regionale Integration stärker zu fördern – symbolisiert und praktisch befördert durch die Brücke über den Oyapock (vgl. Silva 2010, Silva 2016; Silva, Superti 2015; Superti 2011). Cardosos kühner Traum, schon im Jahr 2000 auf dem Landweg von Venezuela über die drei Guayanas und Brasilien bis nach Buenos Aires reisen zu können (vgl. Théry 2011), ist auch heute noch nicht in Erfüllung gegangen – hierfür müssten zudem einige weitere Brücken und Straßen gebaut werden.

Bei den Bewohnerinnen und Bewohnern der beiden Grenzstädte ist die Brücke nicht sonderlich beliebt. Viele, mit denen ich während einer fünfmonatigen Feldforschung⁷ sprach, führen den Brückenbau auf einen klassischen *top-down*-Prozess zurück, in dem es zu einer auf den ersten Blick förderlichen Entscheidung kam, die lokalen Implikationen bzw. die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung jedoch mitnichten einbezogen wurden (vgl. auch Boudoux d’Hautefeuille 2009). Die meisten Menschen beispielsweise, die auf der französischen Seite wohnen und ihre Einkäufe aus Kostengründen auf der brasilianischen Seite tätigen, benötigen hierfür keine Brücke. Es gibt genügend kleine Boote, die Tag und Nacht zwischen den beiden Städten verkehren und über 100 Männern ihr Einkommen sichern. Dieses ist mit der bevorstehenden Eröffnung nun in Gefahr. Auch andere informellere Alltagspraktiken des grenzüberschreitenden Austauschs können – vor allem für Brasilianerinnen und Brasilianer sowie andere Nicht-EU-Bürgerinnen und -bürger – behindert werden. Bislang herrschte ein von den französischen Behörden in Saint-Georges weitestgehend toleriertes Kommen und Gehen von Menschen, die einen brasilianischen Pass besitzen und aus verschiedenen Gründen die Grenze überqueren. Motiviert sind die täglichen oder auch unregelmäßigen Überfahrten von der brasilianischen auf französische Seite neben den genannten Einkäufen (nur für wenige Produkte lohnt sich die Fahrt in umgekehrter Richtung, so etwa für französischen Wein) sicherlich durch die Aspekte Bildung (viele brasilianische

dungen in Höhe von ca. 3 Milliarden Euro versprochen, siehe Le Monde, 26.09.2017, http://www.lemonde.fr/societe/article/2017/04/22/en-guyane-un-accord-a-3-milliards-d-euros_5115527_3224.html

⁷ Die Feldforschung wurde in zwei Blöcke aufgeteilt (Februar–März 2016, Oktober–Dezember 2016).

Kinder besuchen die Schulen in Saint-Georges), Familie (französisch-brasilianische Paare, Besuch von Familienmitgliedern), Gesundheit (deutlich bessere Gesundheitsversorgung in Saint-Georges) und Arbeit (meist in der folgenden Konstellation: besser bezahlte Arbeit in Saint-Georges, günstigeres Wohnen in Oiapoque).

Diese eingespielte Dynamik eines selbstverständlichen Austauschs zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern beider Flussseiten droht nun aber paradoxerweise durch die Eröffnung der „verbindenden“ Brücke signifikant abzunehmen. Schon in den vergangenen Jahren nahm die Polizeipräsenz auf französischer Seite deutlich zu. Eine brasilianische Frau, die in unmittelbarer Nähe zur Bootsanlegestelle in Saint-Georges wohnt, berichtete mir von den vielen Kontrollen, die die französische Grenzpolizei durchführt und Menschen ohne entsprechende Papiere umgehend zurückschickt. Sie selbst besitzt eine *carte de séjour*, die ihr das Wohnen und Arbeiten in Frankreich ermöglicht. Sie ist mit einem Franzosen verheiratet und arbeitet als Nanny: Jeden Mittag holt sie mehrere brasilianische Kinder von der Schule ab, die bei ihr zu Mittag essen und zum Teil auch nach dem Nachmittagsunterricht noch kurz bei ihr verweilen. Dann geht es für die meisten von ihnen wieder zurück nach Brasilien. Ihr ganz normaler Schulweg führt über einen Fluss inmitten des südamerikanischen Regenwalds und von Brasilien in die EU bzw. umgekehrt. Für diese Kinder und ihre Eltern – mit einigen von ihnen sprach ich vor Ort – ist der Oyapock eine buchstäblich *fließende* Grenze. Sie nutzen die Möglichkeit des Schulbesuchs in Saint-Georges – die Schulen dort gelten als die schlechtesten in ganz Frankreich, verfügen nach Ansicht von Lehrenden, Schülerinnen und Schülern sowie deren Eltern aber über deutlich bessere Lernbedingungen als die Schulen in Oiapoque – und umgehen damit gekonnt eine nun „von oben“ verstärkt als starr definierte Grenze.

Welche Deutung der Grenze in Zukunft dominieren wird – ob die *starre*, die eher den Anliegen des französischen „Abschottungsregimes“ (Mbembe 2011: 103) dient, oder aber die *fließende*, die tagtäglich anhand von grenzüberschreitenden Praktiken eines Teils der lokalen Bevölkerung sichtbar wird –, wird auch und vor allem der Umgang der Behörden (und die Reaktion der Anwohnerinnen und Anwohner sowie der Migrierenden aus anderen Teilen Brasiliens und der Welt) mit der bald öffnenden Brücke über den Oyapock zeigen. Bislang müssen Bürgerinnen und Bürger den bürokratischen und für viele teuren Weg des Visumsantrags wählen, um auf legalem Wege nach Französisch-Guayana einreisen zu können. Französische Staatsbürgerinnen und -bürger hingegen können problemlos ihren Pass in Oiapoque oder einer anderen brasilianischen Stadt stempeln lassen und sich dort zunächst bis zu 90 Tage aufhalten. Noch ist unklar, ob sich hieran etwas ändern wird. Fest steht jedoch, dass dies von der Bevölkerung und auch den politischen Akteurinnen und Akteuren (wenn auch oft nur hinter verschlossenen Türen) im Sinne einer echten Partnerschaft auf Augenhöhe gefordert wird und die weitere Reproduktion von Ungleichheiten aufgrund einer „birthright lottery“ (Shachar 2009) ein Ende haben soll.

Teilnehmende Beobachtung an der Grenze

Methodisch sollte sich ein Forschungsprojekt an der skizzierten Grenze – wie auch in anderen (Grenz)Regionen ehemaliger oder aktueller Kolonien – meiner Einschätzung nach offen zeigen für einen sensiblen und selbstkritischen Umgang einerseits sowie für eine interdisziplinäre Herangehensweise andererseits. Was letzteres betrifft, so ist die Soziologie nicht bekannt dafür, sich in weite Ferne zu begeben. Traditionell begnügt sie sich damit, „zu Hause“ zu forschen, also im hiesigen Fall in und über Deutschland, manchmal auch unter Einbezug Europas. Ein klassisches eurozentrisches „Contai-

ner“-Denken hält sich hartnäckig in vielen soziologischen Curricula und Forschungsprojekten – obwohl es gelungene Gegenbeispiele für eine solch eingegrenzte Denktradition gibt (vgl. beispielsweise Abu-Lughod 1991; Hansen, Jonsson 2014; Subrahmanyam 1997; Wimmer, Glick Schiller 2002). Soziale Realitäten auf anderen Kontinenten (und deren Verflechtungen mit Deutschland und Europa) werden zwar verstärkt untersucht, insgesamt aber trotz rapider Globalisierungsprozesse und auch der Kolonialgeschichte noch immer unzureichend bearbeitet. Ein wichtiger Grund hierfür wurde schon um die Jahrtausendwende von Shalini Randeria (2000; vgl. auch Conrad, Randeria 2013: 43) benannt, die auf die merkwürdige Arbeitsteilung zwischen Soziologie und Ethnologie verwies. Diese disziplinäre Arbeitsteilung ist einerseits das Produkt einer kolonialen Weltordnung – hier der sich selbst als „modern“ bezeichnende „Westen“, dort der als rückständig geltende kolonisierte „Rest“ der Welt – und reproduziert diese Logik zugleich durch ihre institutionelle Stabilisierung bis heute (vgl. auch Trouillot 2003). Wer dieses Weltbild korrigieren möchte, muss diese Teilung der Welt und der Disziplinen grundsätzlich infrage stellen und disziplinär (das heißt methodisch und regional) über den eigenen Tellerrand schauen.

Konkret auf den vorliegenden Fall bezogen bedeutet dies: Wer über Frankreich und Europa forscht, muss Französisch-Guayana und die anderen Übersee-Départements zumindest als potentiell interessant für seine oder ihre Analysen in Betracht ziehen. Wenn die Rede von der „Festung Europa“ ist, so sollte bedacht werden, dass deren Mauern nicht nur im Mittelmeerraum, sondern auch in Lateinamerika und der Karibik hochgezogen werden (wenn auch nicht notwendigerweise physisch-materiell). Vor allem aber hat das Vorhaben einer disziplinären Öffnung und im konkreten Falle einer Forschung über aktuelle räumlich-soziale Veränderungen der französisch-brasilianischen Grenze *methodische Konsequenzen vor Ort*: Nur wenige Soziologinnen und Soziologen sind geschult in ethnografischen Methoden und konkreter noch in Teilnehmender Beobachtung. Obwohl ein solcher methodischer Ansatz zwar grundsätzlich im soziologischen Mainstream angelangt zu sein scheint – hiervon zeugen schließlich unter anderem die Aktivitäten der Sektion für Methoden der qualitativen Sozialforschung innerhalb der DGS, ausführliche methodische Einführungen (vgl. beispielsweise Breidenstein et al. 2013) oder auch die Nennung der Ethnografie in generellen methodischen Einführungen des Fachs (vgl. zum Beispiel Knoblauch 2014) –, wird er im Zwiegespräch auf Tagungen und Universitätsfluren gern belächelt und als „vage“, „schwammig“ und „ungenau“ bezeichnet. Gerade aber, wenn wir nicht nur über den *methodischen*⁸, sondern auch den *regionalen* Tellerrand schauen, ist eine ethnografische Herangehensweise von zentraler Bedeutung. Sie schließt die Erhebung quantitativer Daten nicht aus, muss sich aber von gewohnten Weltbildern verabschieden und auf grundsätzlich neue, unbekannte Realitäten einlassen – und hierfür ist die Teilnehmende Beobachtung der beste Garant:

Eine Prämisse ethnologischen Arbeitens ist ja gerade, vom (Noch-) Nicht-Verstehen der ‚beobachteten Kultur‘ auszugehen: also offen auch für das zu sein, was auf den ersten Blick keinen Sinn zu ergeben scheint. Es geht darum, erst einmal möglichst genau, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu registrieren und zu beschreiben, was da und zu sehen ist. (Huffschmid, Wildner 2009: 37)

An der französisch-brasilianischen Grenze – in einem Feld also, das über eine überschaubare Liste bibliografischer Referenzen verfügt – ist eine „quick and dirty ethnography“ (Knoblauch 2005: 3) nicht

⁸ Die Teilnehmende Beobachtung war ursprünglich das Alleinstellungsmerkmal der Ethnologie (und gilt vielen auch heute noch als solches), auch wenn die Soziologie sich freilich auch schon von Beginn an dieses methodischen Ansatzes bediente.

zu empfehlen. Die Komplexität des Feldes und seiner diversen Akteurinnen und Akteure erfordert einen langfristigen Aufenthalt vor Ort, der nicht durch Stippvisiten und/oder Literaturrecherchen ausgeglichen werden kann. Die komplizierte Verschachtelung von Selbst- und Fremdbeschreibungen, die an dieser Stelle höchstens angedeutet werden kann, ist nur durch den offenen und zugleich sensiblen Zugang möglich, der vielleicht treffend als die „Kunst des Reden-Lassens“ (Schmidt-Lauber 2007) beschrieben werden kann. Wer noch am Anfang einer Forschung über die Grenze steht – so wie dies vor ein bis zwei Jahren auch für mich ein völlig neuartiges Feld war – kann leicht in ein vereinfachtes binäres Muster verfallen, das höchstens durch den merkwürdigen Status Französisch-Guayanas verkompliziert wird: hier Französinen und Franzosen (und/oder *guyanais*), dort Brasilianerinnen und Brasilianer. Ebenso wichtig wie der Pass, den die Menschen in der Region besitzen – und einige besitzen beide oder andere Pässe – sind andere Zuschreibungen an sich selbst oder an andere (vgl. beispielsweise Collomb 2013). Wie bereits oben erwähnt, ist für viele in Französisch-Guayana die familiäre Abstammung und somit die Erfahrung von Sklaverei ein entscheidender Bestandteil des Selbstbildes, was in manchen Fällen zu einer grundsätzlichen Infragestellung des dauerhaften Aufenthalts Weißer Französinen und Franzosen in dem Département führt. Zudem scheint es unmöglich oder unangemessen, eine Forschung an der Grenze durchzuführen, ohne die wichtigen (Unter-)Gruppen der sich selbst als *índios* oder *amérindiens* bezeichnenden indigenen Bevölkerungsteile einzubeziehen.⁹ Durch freundschaftliche Kontakte wurde ich glücklicherweise einer Familie vorgestellt, die zu den *kali'na*¹⁰ gehört, einer indigenen Gruppe, die ursprünglich aus der Region des nordwestlichen Französisch-Guayanas stammt, von denen aber in den 1950er Jahren ein Teil nach Oiapoque migrierte und dort heute noch lebt (vgl. Vidal 2000). Die Familienmitglieder, mit denen ich sprach, waren von Beginn an herzlich und einladend, betonten jedoch zugleich, dass es einige Forschungen mit anderen *índios* in der Region gab, über deren Verfahren und Resultate diese nicht ausreichend informiert worden waren. Von dieser Kritik konnte ich und können alle ethnografisch Arbeitenden lernen: Von zentraler Bedeutung gerade in Kontexten immanenter Machtunterschiede ist der gemeinsame und gegebenenfalls mehrfache Austausch darüber, welche Ziele die Forschung verfolgt, welche Daten gewonnen und letztlich verwendet, ja welche Aussagen und Interpretationen publik gemacht werden können. Ziel ist also eine „reflexive ethnography“ (Aull Davies 2008), in der eigene Vorannahmen und Schlussfolgerungen kritisch hinterfragt und – soweit möglich – auch im Anschluss an die Feldforschung mit den involvierten Personen diskutiert werden.

Um eine solche Diskussion überhaupt durchführen zu können, ist die Beherrschung einer gemeinsamen Sprache Voraussetzung. Dies mag banal klingen, ist aber von zentraler Bedeutung im Forschungsprozess. Auch hier entspricht ein vereinfachtes, binäres Bild von Frankreich/Brasilien mitnichten der komplexen – sprachlichen – Realität vor Ort: Zwar sind Französisch und Portugiesisch nicht nur offizielle Amtssprachen, sondern werden von einem Großteil auch im Alltag verwandt, doch es werden von verschiedenen Bevölkerungsgruppen zudem *créole* und indigene Sprachen gesprochen. In meinem Projekt war und ist es kaum zu bewerkstelligen, neben den beiden Fremdsprachen Französisch und Portugiesisch weitere Sprachen zu erlernen. Da mir aber niemand begegnete, der nicht zumindest *auch* Französisch oder Portugiesisch sprach, war dies weder für mich noch für die Gesprächspartnerinnen und -partner ein Problem. Trotz meiner deutlichen Akzente und sicherlich auch Fehler in den beiden Sprachen wurden meine Sprachkenntnisse in vielen Fällen positiv hervorgehoben – ebenso wie

⁹ In der Region der beiden Grenzstädte Saint-Georges und Oiapoque leben vier verschiedene indigene Gemeinschaften: *Karipuna*, *Galibi-Marworno*, *Galibi-Kali'na* und *Palikur*.

¹⁰ Für eine generelle Einführung siehe Collomb, Tiouka 2000.

die Tatsache, dass ich generell in der und über die Region forsche. Einige betonten explizit, dass sie sehr froh sind, ihre Geschichte erzählen zu können und ihre häufig vergessene Region im Mittelpunkt einer Forschung zu sehen. Meiner Erfahrung nach macht es den Forschungsprozess transparenter und seine Ergebnisse vielschichtiger, wenn aus einem Forschen *über* Andere am Oyapock ein Forschen *mit* Anderen wird.

Schluss

Trotz des Aufkommens postkolonialer Ansätze (Boatcă, Costa 2010; Costa 2005; Reuter, Villa 2010) hat es die deutschsprachige Soziologie bislang verpasst, ihren Kompass neu auszurichten und explizit die europäischen Übersee-Territorien in ihre Forschung einzubeziehen. Anhand des französischen Départements Französisch-Guayana wird ersichtlich, dass ein großer Erkenntnisgewinn durch die Erforschung dieser häufig vergessenen Regionen der Welt zu erwarten ist. Wird über die Außengrenzen der Europäischen Union geforscht, so sollte die Grenze zwischen Brasilien und der EU nicht vergessen werden, sondern im Gegenteil angesichts aktueller sozialräumlicher Veränderungsprozesse stärker berücksichtigt werden.

Es ist sicherlich keine leichte Aufgabe, gewohnte Weltbilder und disziplinäre (Selbst-)Verortungen zu hinterfragen und ungewohnte, auf den ersten Blick widersprüchliche Komplexitäten zu entschlüsseln. Ich habe gezeigt, dass eine Annäherung an die Ethnologie und insbesondere an die ethnografische Feldforschung hierfür hilfreich sein kann. Die ihr inhärente Logik eines langfristigen Sich-Einlassens scheint prädestiniert dafür, eingefahrene Vorstellungen zu hinterfragen und sich Schritt für Schritt mit verschiedenen Akteurinnen und Akteuren auszutauschen. Die Teilnehmende Beobachtung und andere ethnografische Methoden sind selbstverständlich nicht davor gefeit, eurozentrische Interpretationen über die Welt zu reproduzieren. Anders als andere, vor allem quantitative Methoden zwingt sie Forscherinnen und Forscher jedoch dazu, sich mit der Alltagsrealität anderer Menschen wie auch der eigenen, häufig privilegierten Position auseinanderzusetzen und die Soziologie auf diesem Wege zu bereichern.

Literaturhinweise

- Abu-Lughod, J. 1991: Before European hegemony: The world system A.D. 1250-1350. Oxford: Oxford University Press.
- Adler-Nissen, R., Gad, U. P. (Hg.) 2013: European integration and postcolonial sovereignty games. The EU overseas countries and territories. London: Routledge.
- Arouck, R. 2000: Brasileiros na Guiana Francesa: novas migrações internacionais ou exportações de tensões sociais na Amazônia? Lusotopie, 67–78.
- Aull Davies, C. [1998] 2008: Reflexive ethnography. A guide to researching selves and others. London: Routledge.
- Bahl, E. 2015: „We can earn lots of money in our country. It was never our plan to go to Europe.“ Geschichten von einer komplexen Grenze. movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, 1. Jg., Heft 1, <http://movements-journal.org/issues/01.grenzregime/17.bahl-melilla-grenze.html> (letzter Aufruf 7. Januar 2017).
- Boatcă, M., Costa, S. 2010: Postcolonial sociology. A research agenda. In E. Gutiérrez Rogríguez, S. Costa (Hg.), Decolonizing European sociology: Transdisciplinary approaches. Farnham: Ashgate, 13–31.
- Boudoux d’Hautefeuille, M. 2009: A fronteira num jogo de poder multiescalar: A França, a Guiana e a ponte sobre o rio Oiapoque. PRACS: Revista Eletrônica de Humanidades do Curso de Ciências Sociais da UNIFAP, Vol. 2, 1–17.

- Bredin, J.-D. [1983] 1986: *The affair: The case of Alfred Dreyfus*. New York: George Braziller.
- Brunkhorst, H. 2014: *Das doppelte Gesicht Europas. Zwischen Kapitalismus und Demokratie*. Berlin: Suhrkamp.
- Collomb, G. 2013: 'Indiens' ou 'Brésiliens'? Mobilités karipuna vers Cayenne (Guyane française). *Revue Européenne des Migrations Internationales*, Vol. 29, Issue 1, 113–131.
- Collomb, G., Tiouka, F. 2000: *Na'na kali'na. Une histoire des Amérindiens Kali'na en Guyane*. Matoury: Ibis Rouge Éditions.
- Conrad, S., Randeria, S. [2002] 2013: Einleitung: Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt. In S. Conrad, S. Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: Campus, 32–70.
- Costa, S. 2005: Postkoloniale Studien und Soziologie: Differenzen und Konvergenzen. *Berliner Journal für Soziologie*, 15. Jg., Heft 2, 283–294.
- Granger, S. 2012: O Contestado franco-brasileiro: desafios e consequências de um conflito esquecido entre a França e o Brasil na Amazônia. *Revista Cantareira*, Vol. 17, 21–39.
- Grenand, F. 2012: Enjeux de territoires sur une frontière méconnue. Entre la France et le Brésil: le fleuve Oyapock. *Confins - Revue franco-brésilienne de géographie*, <http://confins.revues.org/7961> (letzter Aufruf 7. January 2017).
- Hansen, P., Jonsson, S. 2014: *Eurafrica. The untold history of European integration and colonialism*. London: Bloomsbury.
- Huffschmid, A., Wildner, A. 2009: Räume sprechen, Diskurse verorten. Überlegungen zu einer transdisziplinären Ethnographie. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 10. Jg., Heft 3, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1224/2835> (letzter Aufruf 7. Januar 2017).
- IEDOM 2015: *Guyane. Rapport Annuel*. http://www.iedom.fr/IMG/pdf/ra_2015_iedom_guy_pour_menl.pdf (letzter Aufruf 7. January 2017).
- Knoblauch, H. 2014: Ethnographie. In N. Baur, J. Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 521–528.
- Lomba, R. M., Matos, F. R. 2013: A ponte binacional e os novos arranjos territoriais: perspectivas e dilemas da cooperação franco-brasileira (Amapá)-Guiana Francesa. *Boletim de Geografia*, Vol. 31, Issue 1, 19–30.
- Mam Lam Fouck, S. 2007: Les fondements idéologiques et politiques de la départementalisation de la Guyane des années 1820 à 1946. In S. Mam Lam Fouck (Hg.), *Comprendre la Guyane d'aujourd'hui. Un département français dans la région des Guyanes*. Matoury: Ibis Rouge Éditions, 83–103.
- Mam Lam Fouck, S. 2015: *La société guyanaise à l'épreuve des migrations 1965-2015*. Matoury: Ibis Rouge Éditions.
- Martins, R. F., Rodrigues, C. I. 2012: Fronteiras em construção: representações de migrantes brasileiros na Guiana Francesa. *Novos Cadernos NAEA*, Vol. 15, Issue 1, 333–351.
- Mbembe, A. 2011: Provincializing France? *Public Culture*, Vol. 23, Issue 1, 85–119.
- Monnerville, G. 1975: *Témoignage. De la France équinoxiale au Palais de Luxembourg*. Paris: Plon.
- Piantoni, F. 2011: *Migrants en Guyane*. Arles/Cayenne: Actes Sud/Musée des Cultures guyanaises.
- Police, G. 2010: *€udorado: le discours brésilien sur la Guyane Française*. Matoury: Ibis Rouge Éditions.
- Randeria, S. 2000: Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie. Zur Ortsbestimmung der nichtwestlichen Welt in einer zukünftigen Sozialtheorie. In U. Beck, A. Kieserling (Hg.), *Ortsbestimmungen der Soziologie. Wie die kommende Generation Gesellschaftswissenschaften betreiben will*. Baden-Baden: Nomos, 41–50.
- Randeria, S., Römhild, R. 2013: Das postkoloniale Europa: Verflochtene Genealogien der Gegenwart – Einleitung zur erweiterten Auflage. In S. Conrad, S. Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt: Campus, 9–31.
- Redfield, P. 2005: Foucault in the tropics. Displacing the panopticon. In J. X. Inda (Hg.), *Foucault and the anthropology of modernity*. Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- Reuter, J., Villa, P.-I. (Hg.) 2010: *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*. Bielefeld: transcript.
- Rosenthal, G., Bahl, E., Worm, A. 2016: Illegalisierte Migrationsverläufe aus biografiethoretischer und figurationssoziologischer Perspektive: die Landgrenze zwischen Spanien und Marokko. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 17. Jg., Heft 3, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2686/4012%5D> (letzter Aufruf 7. Januar 2017).

- Silva, G. V. 2010: Interações Espaciais Amapá (BR)-Guiana Francesa (FR). Uso Político do Território e Cooperação Transfronteiriça. In J. L. R. Porto, D. Nascimento (Hg.), *Interações fronteiriças no platô das Guianas: Novas construções, novas territorialidades*. Rio de Janeiro: Publit Soluções Editoriais, 73–103.
- Silva, G. V. 2016: France-Brazil cross-border cooperation strategies: Experiences and perspectives on migration and trade. *Journal of Borderlands Studies*, Vol. 32, No. 3, 325-343.
- Silva, G. V., Superti, E. 2015: Fronteira internacional do Amapá: processos de interação e estratégias de defesa e segurança. In J. L. R. Porto et al. (Hg.): *A fronteira setentrional brasileira. Das histórias pós-coloniais à formação de uma fronteira tardia*. Macapá: Editora da UNIFAP, 38–74.
- Schmidt-Lauber, B. 2007: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In S. Götttsch, A. Lehmann (Hg.), *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. Berlin: Reimer Verlag, 165–186.
- Sharpley-Whiting, T., Patterson, T. R. 2009: The conundrum of geography, Europe d'outre mer, and transcontinental diasporic identity. In D. C. Hine, S. Small (Hg.), *Black Europe and the African diaspora*. Urbana: University of Illinois Press, 84–91.
- Shachar, A. 2009: *The birthright lottery. Citizenship and global inequality*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Spieler, M. F. 2011: The destruction of liberty in French Guiana. Law, identity and the meaning of legal space, 1794-1830. *Social History*, Vol. 32, Issue 3, 260–279.
- Subrahmanyam, S. 1997: Connected histories: Notes towards a reconfiguration of early modern Eurasia. *Modern Asian Studies*, Vol. 31, Issue 3, 735–762.
- Superti, E. 2011: A Fronteira Setentrional da Amazônia Brasileira no contexto das políticas de integração sul-americana. *PRACS: Revista de Humanidades do Curso de Ciências Sociais da UNIFAP*, 1–16.
- Théry, H. 2011: France-Brésil: un pont géopolitique. *diploweb.com, La revue géopolitique*, <http://www.diploweb.com/France-Bresil-un-pont-geopolitique.html> (letzter Aufruf 6. Januar 2017).
- Trouillot, M.-R. 2003: Anthropology and the savage slot: The poetics and politics of otherness. In M.-R. Trouillot (Hg.), *Global transformations: Anthropology of the modern world*. New York: Palgrave, 7–28.
- Vidal, L. 2000: Outros Viajantes: de Maná ao Oiapoque, a trajetória de uma migração. *Revista USP*, Issue 46, 42–51.
- Wimmer, A., Glick Schiller, N. 2002: Methodological nationalism and beyond: Nation-state building, migration and the social sciences. *Global Networks*, Vol. 2, Issue 4, 301–334.